

Aufschwung Ost am Schwarzen Meer?

Bulgarien auf dem Weg in die EU

Es ist dunkel auf der Landstraße zwischen Varna und Burgas. Stockdunkel. Und das Rücklicht ist kaputt. Als wir uns den Wagen borgten, hatte nur der Blinker den Dienst verweigert, das kann bei einem 16 Jahre alten Auto schon mal vorkommen. Penko, ehemaliger Schweißer in der Varnaer Werft und Besitzer des Wagens, griff zu Kombizange und Schraubenzieher, öffnete routiniert die Kühlerhaube und tauschte einige Sicherungen aus. Wieder-heil, wieder-heil, blinkte der Blinker vorschriftsmäßig während der Eigentümer stolz lächelte "Nema problema – Kein Problem!". An die spät ziehenden Bremsen gewöhnten wir uns dann ebenso wie an die Tücken des Schaltens: ein suchendes Herumrühren im Gängebrei. Auch ein defektes Schloss auf der Fahrerseite ist kein wirkliches Problem: Man kann das Auto doch auch von der Beifahrerseite aus öffnen oder durch den Kofferraum einsteigen! Die wundervolle Unauffälligkeit eines alten Autos mit bulgarischer Nummer macht diese kleinen Mängel allemal wett. Dass der Blinker seine wiedergewonnene Funktionstüchtigkeit aber offensichtlich der Rücklichtsicherung verdankte, war erst in der Dämmerung zu bemerken. Normalerweise hätten wir am Straßenrand auf fachkundige Hilfe erwartet, doch 2000 Kilometer entfernt von Berlin muss man sich schon selbst etwas einfallen lassen. Improvisation ist schließlich – neben Korruption – eine der wichtigsten Triebkräfte in Bulgarien.

Die Lösung unseres Licht-Problems erwies sich dann als denkbar einfach. Denn immer, wenn im Rückspiegel die Scheinwerfer eines Autos erscheinen, schalten wir die Warnblinkanlage ein und weit früher als üblich setzen nun die bulgarischen Fahrer zu ihren waghalsigen Überholmanövern an: bergauf in der Kurve, bergab auf der entgegen kommenden Überholspur, am Fußgängerüberweg, mitten im Ort. Die stets präsente Policia zeigt sich in diesen Fällen übrigens völlig unbeeindruckt. Mit modernen Laserpistolen ausgerüstet, hat sie sich offensichtlich ausschließlich auf Geschwindigkeitskontrollen spezialisiert, andere Verkehrsverstöße werden weder wahrgenommen noch geahndet. Morgen oder übermorgen wird Penko wieder ein paar Sicherungen tauschen, vielleicht streikt dann der Scheibenwischer – auch nicht schlimm. Schließlich regnet es hier im Sommer nur selten. Außerdem ist es ein

Unknown

Gelöscht: W

enormer Fortschritt, dass man sich hier ein Auto borgen kann. 1996, bei unserem ersten Nachwendebesuch wäre das völlig undenkbar gewesen.

Snezhana, die wir seit über dreißig Jahren kennen, hatte damals mit preußischer Akkuratessse eine dreiwöchige Rundreise vorbereitet. Wir waren gespannt auf das freundliche Land, das wir – als fernstes aller möglichen Reiseziele – so oft durchtrampelt hatten. Was wir vorfanden, war ein bettelarmes, bürokratisches Bulgarien, das in einer schweren Wirtschaftskrise steckte, dem man selbst im Hochsommer noch den überstandenen Hungerwinter anmerkte, und das sich dennoch seine wichtigste und liebenswerteste Eigenschaft erhalten hatte: die überbordende Gastfreundschaft.

Es war August, Erntezeit, und die Bauern verkauften am Straßenrand jenen Teil ihrer Obst- und Gemüseernte, den sie entbehren konnten, denn bis zu 45 Prozent der Bevölkerung waren auf selbst hergestellte Nahrungsmittel angewiesen. Dank Deutscher Mark konnten wir uns das Wenige im Übermaß leisten – ein nicht nur gutes Gefühl. Unübersehbar herrschte das Regime des Zerfalls. Brache Felder und rostige Industrieruinen säumten Straßen, die diesen Namen nicht verdienten. Auf den ohnehin öden zentralen Plätzen der Städte fanden schon lange keine Aufmärsche mehr statt, und die Kaufhalle von Schabla, einer verwitterten Neubaustadt nahe der rumänischen Grenze, sah aus wie nach einer Plünderung: leer die Regale, leer die Gesichter der überflüssigen Verkäuferinnen, in einer Ecke ein paar Fischbüchsen und vier, fünf Brote. In der postkommunistischen Balkanrepublik hatten unerfahrene Demokraten im (Regierungs-)Wechsel mit korrupten Kommunisten alles in Grund und Boden gewirtschaftet, was 1989 noch irgendwie funktionierte.

So wie früher die Westbesucher in der DDR, registrierte nun ich die graue Tristesse der Orte. Und erinnerte mich dunkel, dass ich damals differenzierte Farben im Stadtbild wahrgenommen hatte. Sechs Jahre nach der Wende war diese Fähigkeit abhanden gekommen – Einheitsbuntheit stumpft offensichtlich ebenso ab wie Einheitsgrau. Um so deutlicher fielen in dieser Umgebung zarte Ansätze von Kleinunternehmertum auf: die leuchtende Reklame des noch nicht ganz fertig rekonstruierten, aber schon in Betrieb befindlichen privaten Hotels, die kräftig rosa gestrichene Tür des Tante-Emma-Ladens in einer ehemalige Garage, Bänder mit blau-weiß glitzernden Alustreifen, die über einer Bar am Straßenrand flattern. Unbeirrt von Niedergang und Wiedererwachen kündeten

gigantische Sandsteinskulpturen (vornehmlich stolze Reiter oder überdimensionale, geballte Arbeiterfäuste) vom ewigen Ruhm der Traker und des Proletariats.

Dann dieser Abend mit Snezhana und ihrer Familie einer kleinen Dünenkneipe am Schwarzen Meer. Wir tranken in Rotwein und Rakija, während im rötlichen Gegenlicht eine große Rinderherde Staub aufwirbelte – Westernromantik im fremden Osten. Von wem die Idee stammte, dass man jetzt hier ein Haus kaufen müsste, hatten wir am nächsten Tag vergessen, doch der Gedanke hatte sich in unseren Köpfen festgesetzt. Ein Haus am Meer! Offiziell war das nicht möglich, nur mit Hilfe unserer bulgarischen Freunde. Zwei Jahre vergingen, ehe Snezhana die kleine, mehr als 80 Jahre alte Fischerhütte fand: drei Kilometer von der Küste entfernt, das Dach mit alten Ziegeln gedeckt und fast intakt. Nur Innentoilette und Küche, für die ehemaligen Bewohner verzichtbarer Luxus, mussten noch angebaut werden.

Novo Orjachovo, das "Neue Nussbaumdorf", liegt dreißig Kilometer südlich von Varna. Hinter den Häusern erheben sich letzte Ausläufer des Balkangebirges, von der Veranda aus blickt man weit über Sonnenblumen- und Maisfelder. Diese Ebene war ursprünglich ein flacher, fischreicher See, den die sozialistische Landwirtschaft in den 1950er Jahren trocken legte, Melioration hieß das Zauberwort. Doch durch die Wälder am Horizont fließt die Kamtschia seit eh und je gemächlich und lehmig zum Meer.

Für die Dorfbewohner sind unsere Besuche nach nunmehr sechs Jahren nicht mehr exotisch, aber man freut sich mit bulgarischer Herzlichkeit über Gäste. Die Bauern schenken uns Tomaten (es gab eine Rekordernte), im folgenden Jahr steht fast täglich jemand vor der Tür und überreicht uns feierlich einen Popesch (Zuckermelone), dann wieder hängt eine Tüte mit frisch geernteten Paprika, erdigen Kartoffeln und einem Zettel "ot Velitschka" (von Velitschka) am Gartentor. Wann immer wir den rechten Nachbarn treffen, und das ist mehrmals täglich, grüßt er freundlich: "Na raschodka – Macht ihr einen Spaziergang?", und wir bestätigen kopfschüttelnd: "Da, na raschodka!". Denn Nicken bedeutet "nein", und das ist ein Quell vieler Missverständnisse: Als wir im Restaurant bestellen möchten, schüttelt die Kellnerin (zustimmend) den Kopf und kann dann nur mit Mühe verhindern, dass wir gehen. Im Laden frage ich nach Eiern, die Verkäuferin schüttelt (auffordernd) den Kopf, und ich wende mich achselzuckend zur Tür, als sie nachfragt: "Kolko – wie viele?". Doch man gewöhnt sich schnell an diese

Körpersprache, und zu Hause fällt dann wieder das bestätigende Nicken schwer. Zumindest an den ersten Tagen.

Von Jahr zu Jahr und in kleinen, aber spürbaren Schritten verändert sich das Leben auf dem Dorf. In den kleinen Läden ist das Sortiment gewachsen, kein Vergleich mit unserer ersten Reise, doch auch die Preise sind gestiegen. Die uralten Wasserrohre brechen immer noch mit schöner Regelmäßigkeit, aber das Reparaturkommando rückt noch am gleichen Tag an, im Herbst sollen sogar neue PVC-Rohre verlegt werden! Schlaglöcher hingegen erweisen sich als langlebig: Es dauert Wochen, ehe ein Kleinbus mit sechs Bauarbeitern kommt. Sie steigen gemächlich aus, begutachten das vielleicht einen halben Quadratmeter große und zwanzig Zentimeter tiefe Loch, beraten sich in aller Ruhe, wägen das Für und Wider verschiedener Vorgehensweisen ab, ehe sie den Schaden ganz traditionell mit Schotter und Asphalt ausbessern. Innerhalb von nur drei Vormittagen – auch das ist Fortschritt.

Ebenso wie die Tatsache, dass Esel als traditionelle Zugtiere von den teureren Pferden abgelöst werden. Immer mehr Bauern fahren nun auch mit neuen, gelben Kutschen durch die Dörfer, auf der Standspur der Autobahn, über die lehmigen Felder und in die Berge. Gab es den sonnenblumenfarbenen Lack gerade besonders günstig? Oh nein, werden wir belehrt. Aber seit Kurzem sei es Vorschrift, Kutschen gelb zu streichen, damit sie besser zu sehen seien. Ein typisch bulgarische Problemlösung, denn nachts sind alle Kutschen grau, auch die gelben. Ein müdes Katzenauge an der hölzernen Rückwand ist da eher die Ausnahme. Die Bauern hoffen, ihre Kutsche im Ernstfall noch irgendwie zur Seite lenken zu können. Aber was ist in Bulgarien schon der Ernstfall? In diesem Land funktioniert nichts und letztlich klappt doch alles.

Die Großmütter sitzen geschützt im Schatten der Nussbäume, stricken, präsentieren den anderen Großmüttern stolz ihre Ferien-Enkelkinder. Auf wackligen Tischen vor ihnen liegen liebevoll drapiert die besten Tomaten der Welt. Die Prozedur des Wiegens mit museumsreifen Federkraftmessern oder alten Tafelwaagen erinnert ans Kaufmannsladen-Spiel, bei dem immer kleinere Gewichte werden mit immer größerer Ernsthaftigkeit auf die Waage gestellt werden. Eile ist fehl am Platze. Irgendwann ist das Gewicht bis aufs Gramm bestimmt, und in just diesem Augenblick winkt die Bäuerin ab, lacht. Sagt: So genau muss es ja gar nicht sein! Nema problema. Aber in Anbetracht meines 10 Leva-Scheines (5 Euro) schlägt sie die Hände überm Kopf

zusammen: So viel Geld! Da kann sie nicht herausgeben, also kratze ich zusammen, was ich noch an kleinen Münzen habe. Bei einer Mindestrente von umgerechnet 60 Euro zählt jeder Lew und jeder Stotinka. Im letzten Jahr kostete das Kilo Tomaten noch 30 Cent, inzwischen ist der Preis auf 50 Cent gestiegen. Ein schlechtes Tomatenjahr, sagt die Bäuerin entschuldigend und schenkt mir als Trost zwei Gurken.

Hauptkunden für den Straßenverkauf sind durchreisende Städter auf dem Weg zum Meer. Sie fahren Trabant mit defektem Vorschalldämpfer (ein fast vergessener Krachmacher), Lada oder Wartburg, alte Renaults, Golfs und Fords, immer häufiger aber auch ganz neue Wagen westlichen Fabrikats. 3.500 Euro kostet ein anständiger Gebrauchter, die hohen Einfuhrzölle übersteigen oft den Wert des Wagens. Obwohl, oder vielleicht der Durchschnittslohn nur knapp 170 Euro beträgt, dreht sich fast jedes Gespräch ums Auto, "Maschina" genannt, und der Verkauf von Neuwagen ist im Zeitraum von Januar bis März sogar um 48 Prozent gestiegen. Mit dem erhofften EU-Beitritt 2007 sollen die Einfuhrzölle verschwinden, ab 2008 dürfen nur noch Fahrzeuge ins Land gebracht werden, die nicht älter als vier Jahre sind. Unschwer zu erraten, was sich in dieser Übergangszeit abspielen wird. Déjà-vu: Hat der Westen sich nicht schon einmal in kürzester Zeit einer Unmenge nahezu schrottreifer Autos in Richtung Osten entledigt?

Große Lager mit "Avtotschasti", mit Autoteilen, säumen die Straßen. In friedlicher Koexistenz lehnen sorgsam sortiert linke Vordertüren, Heckklappen oder Stoßstangen von Lada, Mercedes, Ford und Trabant aneinander. Neuerdings heißen einige dieser Lager "Avtomorga", was so viel wie "Autofriedhof" bedeutet. Ein Hinweis darauf, dass es für viele der einst begehrten Teile wohl doch keine Verwendung mehr geben wird? Sprache als Seismograph für Veränderung.

Aber nicht nur bei Autos ist man in Bulgarien noch Jahre entfernt von Wegwerfmentalität. Traditionell wird alles irgendwie Brauchbare aufgehoben (man weiß ja nie) oder fantasievoll recycelt. Eine umfangreiche Sammlung verrosteter und gerade geklopfter Nägel findet sich wohl in jedem Haushalt, die Spiralfeder kommt wieder zu Ehren, wenn der Kühlschrank nicht mehr schließt, nach jahrzehntelangem Gebrauch ausgemusterte Heizkörper können immer noch zu Zaunfeldern zusammengeschweißt und angestrichen werden, mit Draht, einem Stück Gummischlauch und einer gehörigen Portion Fatalismus lässt sich die defekte Bremsleitung am Auto reparieren. Wenn ich am Abend

auf der Treppe des Häuschens sitze und über die Felder in den Sonnenuntergang sehe, während der alte Bauer im leuchtenden Nike-T-Shirt sein Pferd zur Quelle führt, dann freue ich mich immer wieder, dass Snezhana ein verschlissenes Stuhlpolster zum bequemen "Bodenkissen" umfunktioniert hat.

Dennoch nehme ich mir jedes Jahr aufs Neue vor, die zerbeulten Kochtöpfe und angeschlagenen Emailschräubern als Müll zu deklarieren und zu ersetzen. Nach einigen Tagen im Dorf überlege ich genauer, was ich wegwerfe. (Im letzten Jahr fiel meine Wahl auf die große Sammlung uralter Schraubgläser ohne Deckel.) Die Waschmaschine tut seit vierzig Jahren ihren Dienst. Auf eigentümliche Weise trifft das Werbewort "unkaputtbar" auf diese Maschine zu, denn jedes einzelne ihrer Bau- und Bestandteile lässt sich mit ein wenig handwerklichem Geschick austauschen, ersetzen, überbrücken. Dass sie sich recht umständlich handhabt, ist mir hier egal – aber ich wage mir nicht vorzustellen, wie es ist, wenn man unter diesen Bedingungen Arbeitsalltag und Haushalt unter einen Hut bringen muss.

In vielen Orten am Schwarzen Meer macht sich seit ein, zwei Jahren Goldgräberstimmung breit. Touristen werden kommen, viele Touristen! Schon jetzt interessieren sich zahllose bulgarische Makler und gemischt-nationale Gesellschaften für ehemals wertlose Grundstücke in der Nähe des Schwarzen Meeres. Auch in Novo Orjachovo tauchen sie auf und besichtigen, perfekt ausgerüstet mit Digitalkamera, Fotohandy, Diktiergerät ausgerüstet, potenzielles Bauland. Für Klienten, sagen sie vieldeutig. Die ersten Hotel- und Appartementanlagen für sonnenhungrige Engländer, Skandinavier, Deutsche sind in Planung. Auch immer mehr Bulgaren können sich einen Urlaub am Meer leisten und im Laufe eines Jahres stiegen die Bulgarischen Immobilienpreise um 11 Prozent. In der Schwarzmeerregion, den Wintersportgebieten oder in Städten wie Sofia oder Varna kann man mit Immobilien jetzt nur plus machen. Und mancher, der in den 1970er Jahren als Arzt oder Ingenieur in die Bundesrepublik flüchtete, kehrt als Sommergast zurück und bezieht eine Villa am Meer. So wie Dr. Petrov, pensionierter Chefarzt einer deutschen Kinderklinik, der sich im benachbarten Schkorpilovzi seinen Sommersitz eingerichtet und dem Ort drei ausrangierte deutsche Notarztwagen geschenkt hat.

Traditionell herrscht in den dörflichen Gastwirtschaften während der warmen Monate Flaute, denn die Dorfbewohner sind mit der Ernte beschäftigt. Jetzt hofft man auch hier

auf Sommertouristen, und einladend sind die Bars und Restaurants inzwischen fast alle. Kleiner Schönheitsfehler: viele der neuen, sauberen (!) Toiletten sind traditionell bulgarisch. Das heißt, man hockt sich über ein emailliertes Loch im Boden und platziert die Füße rechts und links auf geriffelten Trittplätzen. Ergonomisch soll das übrigens sehr sinnvoll sein.

Während andere Länder den sanften Tourismus als Verkaufsargument entdecken und Reiseziele wie Mallorca bemüht sind, ihr Massen-Image abzuschütteln, drohen an der Schwarzmeerküste neue Hotelburgen zu entstehen. Am Sonnenstrand bei Nessebar gibt es diese Betonsilos für Westtouristen schon seit den 1960er Jahren, auch der Goldstrand bei Varna wurde damals als sonniges Billigziel erschlossen. Zugegeben: Ostdeutsche Tramper guckten schon ein wenig sehnsüchtig auf die mit Westmenschen zugestrandeten Strände und die bunten Nachtbars, die, mangels Valutabesitz, tabu waren. Blieb nur ein Schlafplatz in den Dünen oder auf einem Zeltplatz, Gitarrenromantik inklusive. Jetzt sehen viele Bulgaren gerade im Tourismus die Chance, Anschluss ans (oft verklärte) Europa zu bekommen. Ist es arrogant, ihnen diese Hoffnung zu verübeln, den Stolz darauf, dass ihr kleines Land für den Westen, zu dem ja jetzt auch Länder wie Tschechien oder Polen zählen, interessant wird? Gibt es überhaupt noch einen so großen Bedarf an Massentourismus? Oder werden gerade in Zeiten der Rezession billige Quartiere wieder verstärkt nachgefragt?

Der sich anbahnende Bauboom freut Penko, der auf dem gepachteten Gelände der ehemaligen Jodfabrik Betonsteine produziert. Vor zehn Jahren investierte er die Unsumme von 1000 Dollar in eine Rüttel-und-Verdichtungs-Maschine: Pro Befüllung werden damit vier Steine geformt. Reihenweise trocknen sie in der Sonne, ein "Blok" kostet einen Euro, der Reinerlös beträgt nicht mal ein Viertel. Jetzt, in der Hochsaison, brummt das Business, Penko beschäftigt zwei Arbeiter, die am Tag jeweils Fünf Euro verdienen. Kein ganz schlechter Lohn, aber eben nur Saisonarbeit. Den Rest des Jahres gehören sie zu den 13-20 Prozent arbeitslosen Bulgaren – die offiziellen Statistiken weisen da erstaunliche Schwankungen auf. Richtig angestellt ist nur der "Bodygard" Mitko, Trinker des Ortes und Penkos Mädchen für alles. Außer ihm sieht man hier im Dorf übrigens keinen Betrunknen. Und noch ein anderes Vorurteil erweist sich als falsch: die meisten Bulgaren, auch Preußen des Balkan genannt, halten Verabredungen auf die Minute genau ein, selbst die Überlandbusse sind fast pünktlich.

Penko, Chef der Drei-Mann-Fabrik, liefert jeden Morgen ab sechs mit seinem schrottreifen Skoda-Laster die zärtlich "Blokchi" genannten Ziegel aus, manchmal bis gegen 22 Uhr. Anschließend lädt er gut gelaunt und in bester bulgarischer Macho-Manier zu Rakija, Schopska Salat, gegrilltem Fleisch, Pommes, gekochtem Mais und gutem Rotwein. Im Restaurant seiner Frau Marina. Direkt nebenan betreibt Marina auch noch einen kleinen Laden, der sieben Tage die Woche ab sieben Uhr geöffnet ist. Das Restaurant schließt erst, wenn die letzten Gäste gegangen sind, in der Woche vielleicht gegen 23 Uhr, am Wochenende deutlich später. Den ständig fehlenden Schlaf ersetzt Marina durch Kaffee, man sieht es ihr an.

Doch Penko ist nicht nur Ziegelfabrikant und Businessman. Er züchtet auch Tauben, tischlert, geht zur Jagd, brennt Schnaps, macht Wein, vor allem aber organisiert und kommuniziert er. An der Wand "seiner Fabrik" prankt kein Schild, keine Werbung, nur der übergroß aufgesprühte Schriftzug "Penko" plus Handynummer. Das reicht völlig. Penko strotzt vor Energie, er kennt jeden und jeder kennt ihn. Wenn wir irgendein Problem bekommen sollten, meint der Mann, der sich ein wenig wie der König von Novo Orjachovo fühlt, dann müssten wir uns nur als "Priyateli Penko", als Freunde von Penko, zu erkennen geben. Damit sei dann alles geregelt. "Njama Problema!" Manch einem der Dorfbewohner ist das alles suspekt. "Der trägt zu viele Melonen unterm Arm!" sagt ein bulgarisches Sprichwort. Und die rollen einem ja bekanntlich irgendwann weg und vor die Füße. Penkos Augenlieder zucken nervös.

Verglichen mit dem Mittelmeer ist die Badesaison am Schwarzen Meer nur kurz. Vor Mitte Juni ist das Wasser noch recht kalt, Ende September beginnt der Herbstregen, die Winter sind schneereich und frostig. Im letzten Winter musste in Varna sogar für fünf Tage der Notstand ausgerufen werden: Stürme, zwei Meter hohe Schneewehen und Eiseskälte hatten den Verkehr zum Erliegen gebracht. Obwohl derart extremes Winter selten ist, sind sommerheiße Badefreuden im Meer kaum 10 Wochen im Jahr möglich – zu wenig für manch potenziellen Großinvestor. Um die Saison zu verlängern, wollen findige Tourismusplaner nun das Schwarze Meer vier Kilometer nördlich von Novo Orjachovo ein Stück ins Land leiten und erwärmen. So soll ein "natürlicher" Pool entstehen, der dann schon im April mit Wassertemperaturen von über 20 Grad lockt. Das kleine, das "malko" Problem: Es ist das Mündungsgebiet der Kamtitscha, in dem 20 bedrohte Pflanzenarten und mehr als 180 Tierarten leben, schon seit fast 25 Jahren Unesco-Schutzgebiet. Ein erstaunlicher Zeitraum für ein Land, das nicht gerade als

Umweltaktivist bekannt ist, und ein Indiz für die Einzigartigkeit von Flora und Fauna. In Bulgarien ist übrigens Drittel aller in Europa lebenden Vogelarten zu finden, und Vogelschützer suchen nach "neuen Horizonten für den Ornithologie-Tourismus".

Bis heute muss das Kamtschia-Reservat in großem Bogen umfahren werden, viele der kilometerlangen Sandstrände lassen sich nur zu Fuß erreichen. Am Status der "protected area" sind bisher auch alle Pläne für eine Küstenstraße gescheitert. Umweltschutz versus Wirtschaftswunder? Der dörfliche Alltagsmüll landet jedenfalls meist noch traditionell und in sozialistisch-südlicher Gewohnheit in einer Ecke des Gartens oder auf einer wilden Deponie am Waldrand. Nema problema – solange es sich um organische Abfälle handelt. Ein Pilotprojekt soll jetzt sogar die Kompostierung in den Dörfern fördern. Doch Plastikflaschen und Bonbontüten, Autoreifen, zerrissene Pseudo-Adidas-Latschen und folienummantelte Zigarettenschachteln verrotten nicht.

Die meisten Anwohner in Novo Orjachowo fühlen sich aber inzwischen zumindest für die Sauberkeit vor ihren Grundstücken verantwortlich. Wo ehemals eine Mischung aus Schlamm und Tierkot den Straßenrand bedeckte, wird nun ein schmaler Bürgersteig sichtbar. Zwei Frauen fegen eine Kreuzung. Müllgebühren werden pauschal erhoben, doch die Müllabfuhr kommt nicht, solange die Anwohner sich keine Mülltonnen kaufen. Diese Anschaffung kostet sagenhafte 25 Euro und ist für viele im Dorf viel zu teuer. Auch in Deutschland würde wohl kaum einer ein Sechstel seines Einkommens für eine Mülltonne ausgeben! So wie hier im Kleinen sieht sich Bulgarien auch im Großen von finanziellen Belastungen in Sachen Umweltschutz überfordert: "Die Industrie und die Bevölkerung sind sich größtenteils der Umweltprobleme nicht bewusst ... Bedenklich ist auch die Tatsache, dass Umweltbelange im Zusammenhang mit wirtschaftlichen Fragen oft nicht hinreichend berücksichtigt werden", heißt es im "Bericht zur Übernahme der aus der Mitgliedschaft erwachsenden Verpflichtungen der Europäischen Union" aus dem Jahre 2002. Um diese Verpflichtungen zu erfüllen, müsste das Land in den Umweltschutz und in umweltfreundliche Technologien rund 60 Prozent seines Bruttoinlandsproduktes investieren. Dennoch hat Bulgarien sich voller Begeisterung aufgemacht in die EU, und am 25. April stiegen anlässlich der Unterzeichnung des EU-Beitrittsvertrages 616 Luftballons in den Himmel über Sofia: so viele Tage verblieben noch bis zum magischen Beitrittsdatum.

Bald wird auf dem Nachbargrundstück niemand mehr Heu wenden, um es später in den etwas kühleren Abendstunden mit der Pferdekutsche abzuholen. Statt dessen erholen sich dann vielleicht englische Urlauber auf den Balkons ihres hoffentlich nicht zu gewaltigen Appartementhauses von den schmerzhaften Auswirkungen der bulgarischen Sonne. Und der ehemalige Besitzer des Nachbargrundstücks kann seinen Kindern einiges Bargeld vererben. Sein Haus renovieren. Oder sich ein endlich ein wirklich neues Auto kaufen.